

Gottesdienst vom 4. Januar 2026

Text: Aus Offenbarung 21 und 22

Thema: Siehe, ich mache alles neu (Jahreslosung)

Pfrn. Regula Schmid

Lesungstext: Aus Offenbarung, Kapitel 21 und 22

Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde.

Denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr.

Und die heilige Stadt, ein neues Jerusalem, sah ich vom Himmel herabkommen von Gott her, bereit wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat.

Und ich hörte eine laute Stimme vom Thron her rufen:

Siehe, die Wohnung Gottes bei den Menschen!

Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein,

und Gott selbst wird mit ihnen sein, ihr Gott.

Und abwischen wird er jede Träne von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein,

und kein Leid, kein Geschrei und keine Mühsal wird mehr sein;

denn was zuerst war, ist vergangen.

Und der auf dem Thron sass, sprach: Siehe, ich mache alles neu!

Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende.

Ich werde dem Dürstenden von der Quelle des Lebenswassers zu trinken geben, umsonst.

Und einer der Engel führte mich durch den Geist auf einen grossen, hohen Berg

und zeigte mir die heilige Stadt Jerusalem, wie sie vom Himmel herabkam,

von Gott her, angetan mit der Herrlichkeit Gottes.

Ihr Lichtglanz war wie kostbarster Edelstein, wie kristallklarer Jaspis.

Sie hat eine grosse, hohe Mauer mit zwölf Toren, und auf den Toren zwölf Engel;

darauf sind die Namen der zwölf Stämme Israels geschrieben.

Und ihr Mauerwerk war aus Jaspis, und die zwölf Tore waren zwölf Perlen.

Und die Strasse der Stadt war reines Gold, wie durchsichtiges Glas.

Einen Tempel aber sah ich dort nicht, denn Gott, der Herr, der Herrscher über das All, ist ihr Tempel, er und das Lamm.

Und die Tore Jerusalems werden bei Tag niemals geschlossen,

und Nacht wird es dort keine mehr geben.

Und der Engel zeigte mir den Fluss mit dem Lebenswasser, der klar ist wie Kristall,

und er entspringt dem Thron Gottes und des Lammes.

In der Mitte zwischen der Strasse und dem Fluss, nach beiden Seiten hin,

sind Bäume des Lebens, die zwölfmal Frucht tragen.

Jeden Monat spenden sie ihre Früchte,

und die Blätter der Bäume dienen zur Heilung der Völker.

Und Gott, der Herr, wird über ihnen leuchten,

und sie werden herrschen, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Und der Geist und die Braut sprechen: Komm!

Und wer es hört, sage: Komm!

Und wer dürstet, der komme, und wer will, der nehme vom Wasser des Lebens, umsonst.

Predigt

Liebe Gemeinde,

das Lied, das wir soeben gehört haben, stammt von Lady Gaga. Darin heisst es:

«Du, sag mir, bist du glücklich in dieser modernen Welt?

Oder gibt es da noch etwas anderes wonach du suchst?

Du, sag mir, wirst du nicht müde von all den Versuchen,

deine inneren Leere zu füllen?

In guten Zeiten sehne ich mich nach Veränderung

und in schlechten Zeiten habe ich Angst vor mir selbst.

Doch nun tauche ab ins tiefe Wasser,
ohne je den Grund zu berühren,
weit vom seichten Ufer entfernt.»

Die Oberfläche verlassen und tief eintauchen – das tun nun auch wir. Wir lassen uns ein auf die alte Vision des Sehers Johannes, von der wir in der Lesung gehört haben. Wir tauchen ein in eine andere Welt, um für unsere heutige Welt und das neue Jahr zu lernen, worauf es ankommt und was uns Mut und Kraft gibt.

Reisen wir also in Gedanken nach Rom, ins erste Jahrhundert nach Christus.

Senator Claudius steht auf der Terrasse seines Stadthauses und blickt über die Dächer. Was für ein wunderbarer Anblick! Hier steht ein prächtiger Tempel, dort ein elegantes Theater, und auf den breiten Strassen spielt sich ein lebhafter Handel ab. Stolz sagt er zu sich selber: «Ja, zu Recht spricht die ganze Welt von der Pax Romana, dem römischen Frieden. Wir führen keine Bürgerkriege mehr, dafür erobern unsere Soldaten Land um Land. Unserer Philosophen schaffen Weltliteratur, und unsere Historiker schreiben Weltgeschichte. Und wo gäbe es eine solche religiöse Toleranz wie bei uns, wo jeder zu dem Gott beten kann, der ihm am besten gefällt.»

Ein Sklave bringt Trauben und Feigen. Claudius behandelt seine Sklaven gut. Er schlägt sie kaum und lässt sie schon gar nicht umbringen. Doch es gibt ihm schon eine gewisse Sicherheit, dass er es könnte, wenn er wollte. Und er hat zwar seine Frau Julia gern, doch dass sie nicht in den politischen Versammlungen mitbestimmen kann, das ist ihm ganz recht.

Ja, Claudius ist zufrieden mit seinem Leben. Von ihm aus könnte es ewig so weitergehen, und alle Veränderungen sind ihm ein Graus. Was soll denn noch Besseres kommen? Lebt er nicht bereits im Goldenen Zeitalter, von dem Generationen vor ihm geträumt haben?

Weit entfernt von Rom sitzt Johannes in seinem kleinen Zimmer auf der Insel Patmos und blickt hinaus aufs Land. Die Trauer hat ihn überwältigt und er weint bittere Tränen. Soeben hat ihm ein Bote die Nachricht gebracht, dass sein Freund und Glaubensgenosse Antipas in Rom hingerichtet worden ist. Ein Nachbar hat ihn angezeigt, weil er dem göttlichen Kaiser kein Opfer darbringen wollte. Vor Gericht hat er bis zuletzt seinen Glauben bekannt. Hat vom unsichtbaren Gott gesprochen, der einzigen Autorität, der er sich beugen wolle. Von Jesus Christus, dem Gekreuzigten, der befreit. Von der Geistkraft, die weht, wo sie will. Der Richter schüttelte nur den Kopf: «Du weisst genau, dass wir solche Anarchisten wie dich hier nicht dulden. Bei uns weiss jeder, wo sein Platz ist, und wer nicht loyal zum Kaiser steht, hat sich sein Recht auf Leben verwirkt. Ist es euch Juden und Christen denn nicht eine Lehre, dass wir vor zwanzig Jahren den Tempel in Jerusalem in Schutt und Asche legten? Begreift ihr nicht, dass eure Lehre gescheitert ist?» Doch Antipas liess sich nicht einschüchtern – und so wurde er umgebracht. Nun weint auch der Bote, und sie umarmen sich mit grosser Trauer.

In der Nacht liegt Johannes wach. Er sieht sie alle vor sich:

Die Glaubensgeschwister, die ihr Leben verloren haben.

Diejenigen, die aus Angst und Schmerz ihren Glauben verleugnet haben.

Die Bauern auf dem Land, die die Steuern nicht mehr bezahlen können.

Die Frauen, die unter der Arbeit zusammenbrechen.

Die Kinder, die als Sklaven verkauft werden.

Und er selber? Ist er nicht geflüchtet und lebt nun weitab, hat wenigstens sein Leben gerettet?

Ist das Feigheit? Klugheit?

Er blickt aus dem Fenster, sieht die ausgetrockneten Felder im Mondlicht. Früher standen hier dichte Wälder. Doch sie wurden alle abgeholzt, damit die Kriegsschiffe neue Länder erobern konnten. Das kahle Land erscheint ihm wie ein Zwilling seiner eigenen verwüsteten Seele.

Kein Schatten mehr, kein kühlendes Grün, keine Gemeinschaft, keine Hoffnung. Lohnt es sich, durchzuhalten? Wo ist Gott? Lässt er uns allein?

Auch Claudius in Rom kann in dieser Nacht nicht schlafen. Seltsame Ängste plagen ihn. Er sieht die wunderbaren, mächtigen Gebäude, wie sie in sich zusammenfallen. Er hört Stimmen von Sklaven, die sich auflehnen gegen ihn und Freiheit verlangen. Er sieht, wie ihn seine Frau verlässt und sich einer dieser jüdischen Sekten anschliesst, weil dort auch ihre Stimme zählt. Alles, was so sicher und zuverlässig war, scheint ihm plötzlich bedroht. Wird denn das römische Reich nicht für immer bestehen? Wie sollte sich in der besten aller Welten je etwas ändern? Und wo würde dann noch sein Platz sein?

Wie unterschiedlich sieht die Welt aus, je nachdem, ob man sie von oben oder von unten ansieht. Ob man Sklave ist oder Sklaven hat. Wie unterschiedlich sind die Ängste, Hoffnungen und Sehnsüchte.

Johannes schaut immer noch hinaus auf die verwüstete Landschaft, und das letzte Gespräch mit seinem Freund, der nun nicht mehr lebt, klingt in seinen Ohren weiter. Doch seltsam, je länger er schaut und horcht, desto mehr verändern sich die Bilder und Worte. Es ist, wie wenn hinter der alltäglichen, schmerzvollen Welt eine andere Welt sichtbar würde, kraftvoll und schön und ganz neu. Sonne, Mond und Sterne, Meer und Land bewegen sich, verwandeln sich, werden neu. Voll Freude erkennt er: Gott ist da, er handelt, er sieht die, die leiden, und schafft ihnen Recht und Trost. Der ganze Kosmos verwandelt sich und arbeitet mit.

Und da: Johannes sieht die grosse, ewige Stadt Rom - sie liegt in Trümmern. Die Könige weinen, weil sie keine Macht mehr haben, keinen Luxus und keine Pracht. Die Händler klagen, weil niemand mehr ihre Ware kauft. Gold, Silber, Perlen. Weihrauch, Früchte, Olivenöl. Schafe, Pferde, Sklaven. Nichts von all dem wird mehr verkauft und gekauft.

Und da: Johannes sieht die Menschen in ihren kleinen Hütten - sie atmen auf und jubeln. Eine neue Stadt, neue Häuser, neue Strassen. Fröhlich und farbig, weit und offen. Die Schätze der Erde machen nicht mehr die einen reich und die anderen arm, sondern schmücken Mauern und Tore und Strassen.

Und Gott ist da, nahe und spürbar, er wohnt mit seinen Menschen zusammen. Mit Liebe berührt er die Gesichter all der Menschen, die so viele Tränen geweint haben. Tränen unter der Folter, in den Bergwerken, auf den Feldern. Er berührt sie sanft, wischt sie ab, hört zu und tröstet.

Auch die Erde stimmt ein in den Freudengesang. Sie trauert nicht mehr über kahlgeschlagene Hügel und verlassene Äcker, sondern lässt Quellen sprudeln und Bäume und Früchte wachsen für alle. Blätter und Blüten heilen die Wunden der harten Arbeit und der vielen Schläge.

Ein neuer Himmel. Eine neue Erde. Ein neues Jerusalem. Johannes atmet tief auf und schaut um sich. Immer noch sitzt er in seinem kleinen Zimmer, immer noch sieht er auf kahle Felder, immer noch ist er auf dem gleichen Patmos. Aber hinter dieser Welt hat er eine andere Wirklichkeit gesehen. Eine Wirklichkeit, stärker als alle Angst, wahrer als alle Erfahrungen. Und für diese Wirklichkeit, so spürt er mit allen Fasern seines Körpers, lohnt es sich einzustehen. Nicht der römische Friede, der so viel Leid und Tod mit sich bringt, sondern der göttliche Friede, der die Unterdrückten vom Erdboden entfernt und Recht und Leben wiederherstellt. Mit neuer Kraft und Freude beginnt Johannes alles aufzuschreiben, was er gehört und gesehen hat. Und der Bote, der ihm die Nachricht vom Tod seines Glaubensbruders gebracht hat, versteckt die Schrift bei sich und bringt sie unter Lebensgefahr von der Insel auf das Festland. Dort wird sie abgeschrieben, weitergetragen, vorgelesen. Zuerst in sieben Gemeinden in Kleinasien, aber bald schon auch an anderen Orten, in denen ebenfalls Verfolgte Widerstand leisten und durchhalten. Und wo immer die Schrift von Johannes hinkommt, atmen die Verfolgten auf, feiern mit noch grösserer Gewissheit ihre Gottesdienste, bezeugen mit noch grösserem Mut ihren Glauben, üben mit noch grösserer Ausdauer Geschwisterlichkeit und Gerechtigkeit ein.

Liebe Gemeinde,

ich sehne mich nicht nach vergangenen Zeiten zurück, schon gar nicht nach Verfolgung und Unsicherheit. Und doch berührt es mich zutiefst, wenn ich mir vorstelle, wie lebendig und stark jene ersten Gemeinden waren. Welcher Reichtum an Bildern sie begleitete und sie mit Hoffnung erfüllte. Und es ergreift mich Trauer darüber, dass im Lauf der Jahrhunderte die Offenbarung einen so anderen Klang erhalten hat als damals in den Ohren unserer Glaubensgeschwister. Manche hören in der Offenbarung nur noch die Drohung eines Herrschergottes, der alle, die nicht brav sind, in die Hölle wirft. Andere sehen in ihr einen Fahrplan für die Zukunft, dem wir ausgeliefert sind und der auch ohne unser Tun und Hoffen ablaufen wird. Wie können wir an die Erfahrungen der damaligen Gemeinden anknüpfen? Wie können wir ihre Erfahrungen würdigen und weiterdenken?

Ein paar wenigen Spuren möchte ich nun noch nachgehen.

- Die Offenbarung kann uns die Augen und Ohren öffnen für Gemeinden und Gemeinschaften, die auch heute in einer ganz ähnlichen Situation leben wie damals die Offenbarungsgemeinden. Zum Beispiel das Kinderdorf Kiriath Yearim in Israel, für das die wir unsere Kollekte zusammenlegen werden. Mitten in Krieg und so viel Gewalt auf allen Seiten bleiben sie mutig im Land und setzen sich für Verständigung und Frieden ein. Sie glauben daran, dass man auch denen, die einem fremd sind, zuhören und sie respektieren kann. Dass man lernen kann, voreinander keine Angst zu haben, sondern Interesse füreinander zu entwickeln. Und dabei zu entdecken, dass unsere tiefsten Bedürfnisse, Ängste und Freuden sich oft ganz ähnlich sind.

In Verbindung mit solchen Gemeinden und Gemeinschaften wird sich auch unser eigener Glaube vertiefen und weiten und uns mutig und zuversichtlich in unserer eigenen Situation machen. Darum denken wir an sie, mit Geld und im Gebet, und wir lernen von ihren Hoffnungen, so dass ihre Sehnsucht nach Frieden und Sicherheit sich verbindet mit unserer eigenen Sehnsucht.

- Die Offenbarung kann uns Augen und Ohren dafür öffnen, dass wir erkennen, wo wir uns Zwängen unterwerfen und meinen, es sei nichts Neues mehr möglich. Wie oft hören wir seit Corona, es sei doch toll, dass sich die Wirtschaft wieder erholt habe, dass die Leute konsumieren wie nie zuvor, dass die Flughäfen neue Rekorde melden und auch der Tourismus floriere. Obwohl doch so viele von uns spüren, dass die Organisation unserer Welt weder Menschen noch Tieren noch der Umwelt richtig gut tut. Wieviel Neues und Fröhliches könnte aufscheinen, wenn wir wie Johannes in die Tiefe und in die Höhe blicken würden und eine neue Welt erkennen könnten, jenseits von Kaufen und Verkaufen. Eine Welt, bei deren Anblick uns das Herz aufgeht und der Mund neue Lieder singt. Eine Welt, die sich verwandelt, von Gott her und durch unsere Mitarbeit. Damit wir alle geheilt werden und in Frieden leben können.

- Die Offenbarung kann uns Augen und Ohren öffnen, damit unsere eigene Stadt Winterthur durchscheinend für das neue Jerusalem wird. Vielleicht nicht gerade mit goldenen Velowegen oder Perlen auf den Bahnhofsgebäuden. Aber vielleicht so, dass wir die Bäume achten als Vorboten der himmlischen Bäume. Dass wir das Wasser ehren und schützen als Abbild der göttlichen Quelle. Dass unserer Häuser und Strassen Orte von Freundschaft und Gemeinschaft sind.

- Und die Offenbarung kann uns Augen und Ohren öffnen für den Gott mit uns. Im neuen Jerusalem sitzt er nicht auf einem Thron und auch nicht in einem Tempel oder einer Kirche. Er «zeltet» bei den Menschen, wie es wörtlich heisst. Einfach, nahe, in Bewegung. Sein klares und warmes Licht strahlt über allem und aus allem, erfüllt uns und alle Völker bis in die Poren, von der Zehenspitze bis zum Scheitel. Es gibt Menschen in unserer Welt, die schon jetzt ein solches Licht ausstrahlen und uns so diese andere Wirklichkeit spüren lassen. Wie gut, dieses Licht ins Zentrum unseres Lebens zu stellen, so dass es für uns und die ganze Welt zu Gerechtigkeit und Schönheit, zu Heilung und Trost wird. Auch in diesem neuen Jahr 2026. Amen.